

Diese Woche

Tsunami-Hilfe

1000 US-Dollar für eine beschädigte Haustür in Sri Lanka

Philipp Gut

Die Schweizer Hilfsgelder für die Tsunami-Opfer in Sri Lanka versickern in korrupten Projekten. Bundesrätin Calmy-Reys Entwicklungshelfer zahlen, ohne dass sie etwas zu sagen haben. Man weiss um Misswirtschaft und Betrug. Trotzdem fliessen die Millionen.

Vor kurzem hat die Glückskette, die laut Bundespräsidentin Micheline Calmy-Rey «die starken Gefühle und den guten Willen» der Schweizer Bevölkerung «kanalisiert», ihren Jahresbericht 2006 vorgelegt. Darin heisst es: «Der effiziente und verantwortungsvolle Einsatz der Tsunami-Spenden stand im Zentrum aller Tätigkeiten.» Dieses Selbstlob entspricht dem branchenüblichen Ton. Die Hilfswerke, aber auch die Deza, die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit in Calmy-Reys Aussendepartement (EDA), stellt ihren Einsatz in den vom Seebeben verwüsteten Regionen Südasiens als Grosserfolg professioneller Solidarität dar.

Der Jahresbericht der Glückskette, bei der nach der Flutkatastrophe vom 26. Dezember 2004 Spenden in der Höhe von 227,72 Millionen Franken eingingen, enthält aber auch eine ungewohnt deutliche Selbstkritik. Glückskette-Direktor Félix Bollmann spricht von «weniger erfreulichen Feststellungen», die ausgerechnet ein Prestigeprojekt der Schweizer Hilfe betreffen. An diesem sind neben der Glückskette auch die Deza (also die Eidgenossenschaft), das Schweizerische Rote Kreuz (SRK) und das Hilfswerk der evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) beteiligt. Vereinigt zum «Schweizer Konsortium», unterstützen sie auf Sri Lanka ein Programm der Regierung und der Weltbank, das sich Cash for Repair and Reconstruction (CfRR) nennt und den privaten Wiederaufbau von beschädigten oder zerstörten Häusern finanziert.

Der Direktor der Glückskette macht drei Mängel des Programms namhaft: «Erstens ist der Höchstbetrag, den die Behörden für den Wiederaufbau bewilligten, für den Bau eines Hauses von annehmbarer Qualität zu gering. Und zweitens führen die unterschiedlichen wirtschaftlichen Verhältnisse und die persönlichen Vorlieben der Empfänger dazu, dass sich die Häuser beträchtlich unterscheiden. In manchen Fällen ist sogar ein Beitrag aus den Kassen der internationalen NGOs erforderlich, damit das Haus fertiggestellt werden kann. Dazu kommt, dass in rund 10 Prozent der Fälle bezüglich Auswahl der Begünstigten Unklarheit herrschte.»

Wer kritisierte, wurde entlassen

Dieses Eingeständnis von oberster Stelle bedeutet eine zumindest indirekte Rehabilitation für jene Mitarbeiter des Programms, die auf die Unkorrektheiten hingewiesen hatten und daraufhin entlassen wurden. Man erinnert sich: Ende letzten Jahres orientierten zwei ehemalige Programm-Manager in Sri Lanka, Max Seelhofer vom Roten Kreuz und Georg Mayer vom Heks, die Öffentlichkeit über Missstände bei der Hilfstätigkeit. Dies, nachdem beide die Zentralen in der Schweiz regelmässig über die Mängel informiert hatten. Geschehen ist nichts, ausser dass die Überbringer der schlechten Botschaft entlassen wurden (das gleiche Schicksal ereilte noch drei weitere kritische Mitarbeiter).

Was der Glückskette-Direktor zugibt, ist bloss die Spitze des Eisbergs. Das tatsächliche Ausmass der Misere ist weit grösser. Es umfasst Ungereimtheiten, Fehlschläge, Missmanagement und sogar Fälle von Betrug. Eine kleine Chronologie.

Als Aussenministerin Calmy-Rey Anfang Januar 2005 begleitet von Deza-Direktor Walter Fust die verheerten Gebiete bereiste, versprach sie in Thailand und Sri Lanka spontan Hilfe. Dass beim Bund dafür kein ausreichender Budgetposten vorhanden war, kümmerte sie nicht. Als Folge dieser Gefühlsdiplomatie

(noch bei der Pressekonferenz nach ihrer Rückkehr traten Calmy-Rey laut Zeitungsberichten «mehrmals Tränen in die Augen») sah sich die Deza Verpflichtungen gegenüber, denen sie gar nicht nachkommen konnte.

Gelöst wurde das Problem, indem die Glückskette einsprang, statutenwidrig. Denn gemäss ihren Regeln darf sie nur Nichtregierungsorganisationen (NGOs) unterstützen. Im Fall der thailändischen Fischerdörfer wurde dieser Grundsatz missachtet. Der Glückskette-Jahresbericht schreibt dazu verschleiern bis irreführend: «In Thailand gibt es kein Schweizer Hilfswerk vor Ort, das auf den Wiederaufbau nach einer Katastrophe spezialisiert ist. Die Glückskette hat sich deshalb mit der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) zusammengetan.»

Das ist eine Umkehr des tatsächlichen Ablaufs: Die Glückskette kam nachträglich für das Versprechen der Aussenministerin auf, damit diese ihr Gesicht wahren konnte. Das Projekt habe «aus politischen Überlegungen» hohe Priorität, bestätigte der Leiter der Asien-Sektion der Deza, Willy Lenherr (mittlerweile frühpensioniert).

Mitte Januar 2005 lancierte Calmy-Rey auf Empfehlung eines externen Beraters, der seit Jahren für die Deza arbeitet, ein Programm in Sri Lanka mit dem Titel Cash for Host Families. Hierbei sollten Gastgeberfamilien, die überlebende Opfer des Seebebens aufnahmen, finanziell entschädigt werden. Im Februar 2005 schrieb die Deza, gegen 19000 Familien kämen in den Genuss der Zahlungen und bis zu 100000 Obdachlose fänden so einfach und schnell ins Alltagsleben zurück. «Diese Art der Unterstützung ist nicht nur kostengünstiger als die Unterbringung in Lagern - sie ist auch sozial wirkungsvoller», liess die Deza verlauten. Calmy-Rey sagte, das Angebot sei in Sri Lanka «begeistert aufgenommen» worden - doch die sri-lankische Regierung wollte es nicht. Es widerspreche der traditionellen sri-lankischen Gastfreundschaft, hiess es aus Colombo. Das Finanzministerium lehnte die Offerte ab, und die Uno-Botschafterin in Genf sprach in Bern vor, um die Unsinnigkeit des Vorhabens zu erläutern. Das gross angekündigte Programm wurde begraben.

Als Ersatz kündigte die Deza Ende März 2005 eine neue «Priorität» an: den Wiederaufbau. Am 6. April unterzeichnete der Schweizer Botschafter in Colombo, Bernardino Regazzoni, ein Agreement mit dem sri-lankischen Finanzministerium, das den Einstieg der Schweiz ins CfRR-Programm regelte. Die Schweiz verpflichtete sich zu einer Zahlung von 7 Millionen US-Dollar für den Häuserbau (rund 10,5 Millionen Franken, in einem Zusatzübereinkommen wurde dieser Betrag später um 4,5 Millionen Dollar erhöht).

Geld in einen vollen Topf?

Doch auch dieser erneute Versuch, Schweizer Hilfs- und Spendengelder sinnvoll auszugeben, ist im Begriff, spektakulär zu scheitern. Schon die Grundsatzfrage, ob es notwendig war, auf den CfRR-Zug aufzuspringen, stellt sich akut. Nach der übereinstimmenden Einschätzung mehrerer ehemaliger Projektmitarbeiter war das Programm nämlich bereits zuvor vollständig finanziert, durch die Weltbank, die Asiatische Entwicklungsbank und die Kreditbank für Wiederaufbau.

Die Schweizer Gelder fliessen in zwei der zwölf betroffenen Distrikte, Matara und Trincomalee. Auf die Bitte um Auskunft, was dort ohne die Schweizer Unterstützung geschehen wäre, antwortete Chulie de Silva, External Affairs Officer der Weltbank in Colombo: «I have no answer to your question and have not been able to find one.» Konkrete Nachfragen beantwortete die Weltbank bis dato nicht, auch nicht am Hauptsitz in Washington.

Eine kleine Rechnung legt nahe, dass die Schweiz tatsächlich Geld in einen vollen Topf schüttet. Die Weltbank hat für das Programm 65 Millionen Dollar bereitgestellt. Für ein als «vollständig» beschädigt geltendes Haus erhalten die Berechtigten 2500 Dollar, für ein teilweise beschädigtes 1000. Ursprünglich ging man davon aus, dass in den betroffenen zwölf Distrikten 40 Prozent der in Frage kommenden Häuser in die erste Kategorie eingestuft würden, 60 Prozent in die zweite. Mit den 65 Millionen Dollar liessen sich 16250 ganz und 24375 teilweise zerstörte Häuser finanzieren (ohne Administration). Dies entspricht ziemlich genau den Zahlen einer Erhebung, welche die Weltbank und die Asiatische Entwicklungsbank im Januar/Februar 2005 machten - und zwar für alle zwölf Distrikte.

Ein zentraler Schwachpunkt des Agreements mit der sri-lankischen Regierung besteht darin, dass sich die Schweiz mit der Rolle einer Assistentin und Geldgeberin zufriedengibt. In einem Bericht über die anlaufende Unterstützung des CfRR-Programms schrieb der zuständige Leiter im Deza-Hauptquartier am 11. Mai 2005: «The Swiss Party has decided to join a predefined project design, accepting a limited influence in the design and implementation.» Und am 1. Juli heisst es in einem Protokoll des Schweizer Koordinationsbüros in Colombo, die Deza sei «not in a position to manage the project at field level having only a support role and

no specific power».

Das Aussendepartement nahm also vorsätzlich in Kauf, dass man wenig zu sagen hatte. Entsprechend gering ist der Einfluss auf Steuerung, Kontrolle und Qualität des Programms.

Und um diese Qualität steht es schlecht, allerdings nicht nur durch das Verschulden der sri-lankischen Regierung. Auch die beteiligten Schweizer Organisationen haben operative Fehler gemacht. Die Baufortschritte nach zwei Jahren sind gering. In einem Rechenschaftsbericht per Ende 2006 weist das Schweizerische Rote Kreuz aus, dass erst knapp 40 Prozent der konkreten Projekten zugeordneten 83,2 Millionen Franken verbraucht sind. In jenen Projekten, die das SRK ausserhalb des CfRR-Programms durchführt, sind lediglich 491 von total angestrebten 1283 Häusern «bezogen» oder «bezugsbereit». Offenbar wird, um die Bilanz zu verschönern, die exakte Bezeichnung «fertiggestellt» vermieden. Trotz dieser Schummelei ist die Quote schlecht, zumal ein Haus in der Dritten Welt sehr bald einmal als «bezugsbereit» gilt.

Der Wert der Spenden zerfällt

Ein Grund für die Langsamkeit: Dringend benötigtes Baufachpersonal traf - mit einer Ausnahme - erst mit einem Jahr Verspätung in Sri Lanka ein. Der SRK-Chefdelegierte vor Ort forderte im April 2005 schriftlich mehr Baufachleute an (statt der entsandten Anglistin und Ethnologin). Davon wollte die SRK-Zentrale in Bern nun aber gar nichts wissen: «Die Meldung, wir brauchten an jedem Standort zumindest je einen permanenten Construction Delegate, ist für uns nicht ausreichend, um darauf reagieren zu können.» Ein Blick in die Bilanzen der Glückskette, der Hauptgeldgeberin der Schweizer Programme, bestätigt den schleppenden Gang der Hilfe. Für die Tsunami-Opfer hat die Glückskette 227,72 Millionen Franken Spenden gesammelt. Bis Ende 2006 hat sie lediglich 105,5 Millionen Franken an die projektausführenden Organisationen überwiesen, also weniger als die Hälfte der zur Verfügung stehenden Mittel. Selbst Glückskette-Direktor Bollmann sagt: «Die Perspektiven für 2006 sahen höhere Zahlungsausgänge vor. Daraus resultieren in Schweizer Franken treuhänderisch angelegte liquide Mittel, die nur wenig Zins einbrachten (unter 2 Prozent im Jahresdurchschnitt).»

Das heisst im Klartext: Weit über 100 Millionen Spendengelder liegen ungenutzt auf den Konten der Glückskette, da deren Partnerorganisationen (Hilfswerke, Deza) nicht in der Lage sind, das Geld innert nützlicher Frist auszugeben. Wie in Sri Lanka deutlich wird, führt diese Verzögerung zu einer Wertverminderung der Spendengelder. Wegen der grossen Nachfrage beträgt die Teuerung auf dem Bausektor rund 80 Prozent. Die Hilfeleistung, die mit einem Spendenfranken erzielt werden kann, reduziert sich daher fortwährend.

Selbstbehinderung der Helfer

Mit der Beschränkung auf die Rolle des assistierenden Geldgebers hat sich das Schweizer Konsortium unter der Führung der Deza weitgehend um die Möglichkeit gebracht, aktiv gegen Missbrauch vorzugehen. Ein ehemaliger Programmleiter des Heks hat im Distrikt Matara 428 Fälle dokumentiert, in denen andere, nicht-schweizerische Organisationen Häuser voll finanziert hatten - und in denen die Hausherren trotzdem noch die 2500 Dollar aus der Schweiz bekamen. Tür und Tor für unrechtmässige Bezüge wurden auch dadurch geöffnet, dass man darauf verzichtete, eine Kategorie der «am geringsten Geschädigten» einzuführen. Allein in Matara wurden 3188 solcher Bagatellfälle als «teilweise beschädigt» eingestuft, wodurch die Empfänger die ganzen 1000 Dollar erhielten.

Noch betrügerischer: Wie ein Kadermitglied des «Schweizer Konsortiums» berichtet, beschädigten Hunderte von Eigentümern ihre Häuser mutwillig, schlugen Türen und Fenster ein, produzierten Wasserschäden. Die Beamten, welche die Schäden aufnahmen, wurden bestochen - ein eigenes kleines Cash-Programm: Für einen Obolus leiteten sie die Schadensmeldungen an die Schweizer weiter, die dann nach den Richtlinien des Abkommens mit der sri-lankischen Regierung brav zahlten. Und noch immer zahlen.

Was sagt man bei der Deza zum missbräuchlichen Bezug von Spendengeldern? Toni Frisch, Delegierter für humanitäre Hilfe: «Es gibt wohl überhaupt kein System, das einen Missbrauch von vornherein völlig ausschliesst.» Es gehe aber darum, «Massnahmen zu treffen und Instrumente einzusetzen, welche das Risiko absolut minimieren, vor allem in einem ausserordentlich schwierigen Umfeld, wie dies in Sri Lanka der Fall war».

Das Missbrauchspotenzial war bekannt

Die Schweiz sei verschiedentlich bei der sri-lankischen Regierung vorstellig geworden, um eine stärkere Abstufung der Beiträge für die zu reparierenden Häuser durchzusetzen. Sie konnte aber, so Frisch, «als einzelner Donor nicht die Auslegung eines inselweiten Vorgehens verändern».

Dies wusste die Deza jedoch von Anfang an, wie die zitierten internen Berichte über das Agreement mit dem sri-lankischen Finanzministerium belegen. Sie stimmte ihrem «begrenzten Einfluss auf die Ausgestaltung und die Umsetzung» des Programms ausdrücklich zu. Sogar das Missbrauchspotenzial war dem Aussendepartement schon beim Start des Programms bewusst.

Der Deza-Bericht vom 11. Mai 2005 hält fest: «Concerning the design, the definition of the category 'partially damaged house' is weak. For instance, a destroyed door makes the house owner eligible for the project.»

Die Schweiz unterschrieb also ein Abkommen, das von ihr verlangte, für eine beschädigte sri-lankische Tür 1000 US-Dollar zu bezahlen.

Diese Woche

Kommentar

Im Tsunami-Sumpf

Philipp Gut

Die humanitären Helfer aus Calmy-Reys Aussendepartement schauen tatenlos zu, wie in Sri Lanka Spendengelder missbraucht werden. Aus politischen Gründen.

Mit Schweizer Spenden für Tsunami-Opfer in Sri Lanka ist Missbrauch im Umfang von mehreren Millionen Franken getrieben worden. Unter Federführung der Deza, der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit im Aussendepartement (EDA) von Bundespräsidentin Micheline Calmy-Rey und mit Geldern der Glückskette beteiligten sich das Rote Kreuz und das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) an einem Programm der sri-lankischen Regierung, das Bargeld für den Wiederaufbau beschädigter Häuser verteilt. Wie Recherchen der Weltwoche belegen, ist es in Hunderten von Fällen zu ungerechtfertigten Bezügen gekommen.

Geschwindelt wurde in verschiedenen Varianten. Manche Eigentümer haben ihren Häusern absichtlich Schäden zugefügt, um in den Genuss der Zahlungen zu kommen. Andere, deren Behausungen nur geringfügig beschädigt waren, bestachen die lokalen Beamten, die die Listen der Empfänger erstellten, um den Betrag für ein vollständig zerstörtes Haus zu ergattern. Eine dritte Form des Missbrauchs wurde durch das Überangebot an Hilfsprojekten aus aller Herren Ländern ermöglicht: Es sind Dutzende von Fällen dokumentiert, in denen Hausbesitzer Geld für den Wiederaufbau aus der Schweiz bekamen, obwohl die Häuser von dritter Seite bereits vollständig finanziert waren.

Skandalös ist die Tatsache, dass die Verantwortlichen im Aussendepartement, bei der Glückskette und den Hilfswerken über die Vorfälle en détail informiert waren, ohne dass sie etwas dagegen unternommen hätten. Mehr noch: Sie verpassten einem Projektleiter im Distrikt Matara, der die Betrugsfälle registrierte und die korrupten lokalen Beamten zu korrektem Verhalten aufforderte, einen Maulkorb. Das Schweizer Helfer-Konsortium untersagte dem Mann, gegen die Missbräuche vorzugehen. Die Deza schickte dem Heks, das den Projektleiter bezahlte, eine diplomatische Protestnote, um die Kritik zu unterbinden.

Groteske Szenen

Wie konnte es zu diesem Debakel kommen? Warum die Misswirtschaft? Warum die Vertuschung? Die Ursachen liegen zunächst in einer Krise der Helferbranche. Sinn und Nutzen der Entwicklungshilfe werden von namhaften Ökonomen in Frage gestellt. Selbst aus den Empfängerländern mehren sich kritische Stimmen. Gleichzeitig herrscht ein permanenter Kampf um Spendengelder.

Diese Situation verschärft die Neigung der ohnehin schon mit einem professionell guten Gewissen ausgestatteten Helfer, Fehler und Misserfolge zu verschweigen oder in euphemistische Hüllen zu verpacken. In Sri Lanka waren groteske Szenen zu beobachten: Hilfsorganisationen stritten darum, wer welche Häuser mit Schildern markieren durfte, die auf die geleistete Unterstützung hinwiesen. Die Zauberworte der Branche heissen visibility und project ownership, also Sichtbarkeit und Eigentum des Projekts. Es geht darum, die guten Taten unbedingt zu vermarkten.

Das Gerangel vor Ort zeigt aber auch, dass ein perverses Verhältnis von Angebot und Nachfrage besteht: Es gibt zu viele Hilfsorganisationen und zu wenig sinnvolle Projekte. Dieses Überangebot verstärkte die intolerable Missbrauchstoleranz: Weil sie froh waren, ihr Geld endlich loszuwerden und in das sri-lankische

Regierungsprogramm einzuspeisen, unterdrückten die Schweizer jegliche Kritik an den korrupten «Partnern».

Hier kommt die zweite Ursache des Debakels ins Spiel: die Politik. Als Bundesrätin Calmy-Rey Anfang Januar 2005 in das Katastrophengebiet reiste, versprach sie spontan Hilfe. Ein erstes Programm mit Bargeldzahlungen an Familien, die Obdachlose aufnahmen, scheiterte am Widerstand aus Colombo. Unter nie ganz geklärten Umständen ist die Schweiz dann im April 2005 in das ominöse Hausbauprogramm eingestiegen. Wie die Weltwoche aus Diplomatenkreisen erfahren hat, war der Grund ziemlich prosaisch: Ein sri-lankischer Regierungsvertreter habe aus «persönlichem Interesse» auf den Wechsel gedrängt. Dass das EDA dem Privatwunsch des hohen Beamten entgegenkam, hat ebenfalls politische Gründe. Die Schweiz war bemüht, ihr Image in Sri Lanka aufzupolieren. Dieses ist nicht sehr gut, weil hierzulande Tausende von Tamilen leben, von denen manche die Separatisten der Tamil Tigers unterstützen. Hauptverantwortlich für die Missstände ist die Deza mit Direktor Walter Fust und dem Chef der humanitären Hilfe, Toni Frisch, an der Spitze. Ein Bericht der Geschäftsprüfungskommission des Ständerats hat kürzlich die strategische Verzettelung der staatlichen Entwicklungshilfe kritisiert und ein Defizit an Transparenz festgestellt. Derzeit führt eine Subkommission weitere Untersuchungen durch. Wie die Vorgänge in Sri Lanka vor Augen führen, bestehen auch operativ, bei der Durchführung konkreter Projekte, erhebliche Mängel. In der Herbstsession hat das Parlament über den Deza-Rahmenkredit für die nächsten vier Jahre zu befinden. Was bisher reine Formsache

Mehr zum Thema Seite 12

Diese Woche

Tsunami-Debakel

Schweizer Korruptionshelfer

Philipp Gut

In Sri Lanka wurde mit Spendengeldern für die Tsunami-Opfer Missbrauch in Millionenhöhe getrieben. Die Verantwortlichen vertuschten den systematischen Schwindel.

In der letzten Ausgabe berichtete die Weltwoche über den Schwindel, der in Sri Lanka mit Schweizer Spendengeldern für die Tsunami-Opfer getrieben wird («1000 US-Dollar für eine beschädigte Haustür in Sri Lanka»). Die verantwortlichen Organisationen reagierten prompt. Die Deza, die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit im Aussendepartement (EDA), und die Glückskette stellten quasi gleichlautende Texte ins Internet (www.sdc.ch, www.glueckskette.ch). Sie nennen den Weltwoche-Artikel eine «völlig verzerrte Darstellung» und betonen die Qualität ihrer Hilfstätigkeit. «Registrierung und Kontrolle» der Geldempfänger seien «streng». Eine «unabhängige Begleitexpertise» habe das Programm untersucht. Kernaussage der gemeinsamen PR-Anstrengung ist der Satz: «Potenziellen Missbräuchen wurde nachgegangen und notwendige Korrekturen wurden vorgenommen.» Der Realität hält diese Aussage nicht stand. Der Weltwoche liegen Dokumente vor, die belegen, dass die Verantwortlichen im Aussendepartement und bei den Hilfswerken (Rotes Kreuz, Heks) die Korruption zugelassen und sogar aktiv gedeckt haben. Am 6. April 2005 unterzeichnete der Schweizer Botschafter in Colombo, Bernardino Regazzoni, ein Abkommen mit der srilankischen Regierung, das den Einstieg der Schweiz in das bereits laufende «Cash»-Programm für Hausbesitzer regelte (mit vollem Namen «Cash for Repair and Reconstruction»). Das Prinzip des Vertrags: Die Schweiz zahlt, die srilankischen Behörden wählen die Begünstigten aus. Bern akzeptierte, dass es nur «begrenzten Einfluss» auf die «Ausgestaltung und Umsetzung» nehmen konnte. Selbst auf lokaler Ebene, schreibt die Deza in einem internen Bericht, sei sie «nicht in der Lage, das Programm zu managen». Der Korruption waren auf diese Weise Tür und Tor geöffnet; Betrügereien gab es in verschiedenen Varianten.

1300 Häuser stehen leer

Ein ehemaliger Projektmanager vor Ort, der vom Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) angestellt war, hat die Fälle schriftlich und fotografisch dokumentiert. Allein im Distrikt Matara erhielten 3188 Eigentümer 1000 US-Dollar, obwohl deren Häuser nur geringfügig beschädigt waren. In Hunderten von Fällen verursachten die Besitzer die Schäden mutwillig selbst. Sie schlugen Fenster und Türen ein, leerten Wasserkübel aus. Ein weiterer Schwindel: Eigentümer, deren Haus als «teilweise beschädigt» galt, liessen sich in die Kategorie «vollständig zerstört» umteilen und erhielten so 2500 statt 1000 Dollar. Darüber hinaus gab es zahlreiche Begünstigte, die doppelt entschädigt wurden. Die Schweizer zahlten Beiträge für den Wiederaufbau von Häusern, die durch andere Hilfsorganisationen bereits vollständig finanziert waren. In Matara trifft dies in mindestens 428 Fällen zu. Allein diese Form des Missbrauchs dürfte rund eine Million Dollar an Spendengeldern verschlungen haben.

Die Lage verschärfte sich Anfang 2006. Damals reduzierte die srilankische Regierung den Abstand von der Küstenlinie, in dem Neubauten untersagt waren (sogenannte Pufferzone) von hundert auf fünfunddreissig bis fünfzig Meter. Dies hatte zur Folge, dass Tausende von Familien aus dem staatlichen Umsiedlungsprogramm in das Hausbauprojekt der Schweiz wechselten - Familien, für die zahlreiche Hilfswerke im Hinterland bereits neue Häuser und Siedlungen geplant und teilweise bereits fertiggestellt hatten. Aus einem Dokument der amtlichen srilankischen Wiederaufbau-Agentur Rada vom Juni 2006 geht hervor, dass 644 Wohneinheiten aus diesem Grund «verlassen» wurden. Der Projektleiter des Schweizer

Konsortiums (der Allianz von Deza, Glückskette, SRK und Heks) rechnete zu diesem Zeitpunkt damit, dass bis im Herbst 2006 rund 1300 Häuser leer stehen würden. Sie alle wurden über den Bedarf hinaus gebaut. In diesem und den anderen dokumentierten Fällen gilt: Der systematische Schwindel war den Schweizer Verantwortlichen bekannt. Noch am selben Tag, als er von den massenhaft leerstehenden Häusern erfuhr, informierte der Projektmanager den Gouverneur des Distrikts und die Koordinatoren des Konsortiums in Colombo und der Schweiz. Eingeschritten sind sie nicht, stattdessen beschuldigten sie den Mann vor Ort, er ziehe das Ansehen der Schweiz in den Schmutz. Die Deza schickte eine diplomatische Protestnote an die Heks-Zentrale in Zürich und verlangte, dass fortan keine Kritik mehr ohne Autorisierung aus Bern geäußert werden dürfe.

Auch die Spitzenkader, die letztlich die Verantwortung tragen, waren im Bild. Deza-Vizedirektor Toni Frisch, der Chef der humanitären Hilfe, und Glückskette-Direktor Félix Bollmann wurden vor Ort aufgeklärt. Am 3. April flogen sie in Begleitung von Botschafter Regazzoni in einem eigens gemieteten Jet von Colombo nach Matara. Der dortige Projektleiter zeigte ihnen eine Reihe von Häusern, die mit französischen Spenden aus der Bretagne komplett wiederaufgebaut wurden. Neben den Namen der bretonischen Gemeinden klebten an den Häusern auch Schilder mit dem Schweizer Kreuz und einem Text, wonach «die Bevölkerung der Schweiz» den Wiederaufbau unterstützt habe. Die Eigentümer bekamen aus der Schweiz zusätzlich 2500 Dollar, obwohl die Häuser von den Franzosen vollständig bezahlt worden waren. Der Projektleiter führte die Besucher schliesslich vor ein Hinkelstein-artiges Monument, das die Bewohner des Stadtteils zu Ehren der französischen Spender errichtet hatten. In diesem Augenblick sagte Glückskette-Direktor Bollmann: «Wenn jetzt die Presse hier wäre, wären wir erledigt.»

Über dieselbe Art des Missbrauchs an einem anderen Ort orientierte die private srilankische Wohltätigkeitsorganisation Jayawickreme Foundation den Schweizer Botschafter in Colombo. In einem E-Mail, das der Weltwoche vorliegt, schildert der Vorsitzende der Stiftung, Sujith C. Jayawickreme, folgenden Vorfall: «Am 21. August 2006 erlebten wir einen unangenehmen und harten Schock, als wir deutschen Sponsoren, begleitet von deutschen Medien, unsere Projekte zeigten: Häuser, die von unserer Stiftung gebaut und vollständig von deutschen Geldgebern finanziert worden waren, sind über Nacht mit Schildern versehen worden, auf denen steht, die Häuser seien durch Gelder der Schweizer Bevölkerung wiederaufgebaut worden.» Wie eine Nachfrage bei der Stiftung in Sri Lanka ergeben hat, waren davon 16 Häuser betroffen. Auch in diesem Fall, das wusste man im Aussendepartement und beim Heks, flossen die Schweizer Spendengelder unnötig und zweckwidrig.

In vierzehntäglichen Feld-Rapporten der Projektleiter wurden die Vorgesetzten in der Deza, beim Roten Kreuz und beim Heks über die vielfältigen Missbräuche informiert. Im Bericht vom 20. September 2006 heisst es, die srilankischen Behörden seien «direkt verantwortlich für den bewussten und exzessiven Missbrauch» der Spendengelder, das Hausbau-Programm in Matara sei «völlig korrumpiert». Entgegen der Behauptung von Deza und Glückskette sind die Verantwortlichen diesen Missbräuchen weder «nachgegangen», noch haben sie «notwendige Korrekturen vorgenommen». Ganz im Gegenteil: Den Projektleiter vor Ort, der die Fälle dokumentierte und die fehlbaren Beamten direkt ansprach, forderten sie ultimativ zum Schweigen auf (später wurde er entlassen).

Die Geschichte spielte sich so ab: Am 9. November 2006 schrieb Projektleiter Georg Mayer einem srilankischen Programm-Mitarbeiter, der einen gewissen Mr Dadli auf die Liste der «vollständig Geschädigten» gesetzt hatte, er solle den Empfänger wieder von der Liste streichen. Mr Dadlis Haus war nämlich nur minimal beschädigt, und zwar nicht durch den Tsunami. Eine Kopie des E-Mails ging an den Distrikt-Sekretär, eine zweite an den Deza-Koordinator in Colombo, eine dritte an Mayers Vorgesetzten beim Heks in Zürich, Andreas Sicks. Dieser antwortet umgehend: «Wir fordern Sie dringend auf, von solchen Aktivitäten ein für allemal abzusehen!» Mayer müsse sofort aufhören, «inkriminierende E-Mails und Briefe» über die Betrugsfälle zu schreiben. Für Beschwerden an «unsere lokalen Partner» brauche es das Einverständnis des Heks und des Schweizer Konsortiums «als Ganzes», also auch der Deza, der Glückskette und des Roten Kreuzes. Das Schreiben schliesst mit der Aufforderung, Mayer solle «bitte bestätigen», dass er «unsere Instruktionen verstanden» habe.

Für eine Stellungnahme war Andreas Sicks nicht zu erreichen. Sein Vorgehen zeigt: Die srilankischen «Partner» sollten unter allen Umständen geschont werden - und die Schweizer Öffentlichkeit über die wahren Verhältnisse getäuscht werden. Derselbe Sicks, der dem Projektleiter vor Ort verbot, die Behörden auf ungerechtfertigte Bezüge der Schweizer Spendengelder aufmerksam zu machen, lässt sich auf der Homepage des Heks mit dem Satz zitieren, «Cash for Repair and Reconstruction» sei das «effizienteste und erfolgreichste Wiederaufbauprojekt in Sri Lanka nach dem Seebeben». Wie Deza und Glückskette in ihrer Entgegnung auf den Weltwoche-Artikel von letzter Woche, verweist das Heks auf eine externe Evaluation, die dieses Selbstlob bestätigen soll. Aus der Studie, die von vier internationalen Experten verfasst wurde, zitiert es nur die Aussage, die Schweizer Programmbeteiligung sei ein «bemerkenswerter Erfolg». Schaut

man sich die Zusammenfassung der Studie - der Volltext ist nicht greifbar - näher an, bleibt vom schönen Bild wenig übrig: «Der relative Erfolg des Projekts bedeutet nicht, dass es nicht schwerwiegende Bedenken und Nachteile bezüglich der Umsetzung gab.» Der Bericht listet eine ganze Liste von Mängeln auf: doppelt Begünstigte, die ein Haus gebaut bekamen und obendrein noch Bargeld; ein zu geringer Betrag für den Wiederaufbau, so dass sich manche Empfänger verschulden mussten; mangelnde Flexibilität, um auf die massive Teuerung zu reagieren; eine ineffektive Umsetzung usw.

Zu seiner Entlastung führt das Schweizer Konsortium weitere externe Untersuchungen an. Die Hilfswerke, die mit der Deza in Sri Lanka zusammenarbeiten, haben sich von der Stiftung Zewo, der Zertifizierungsstelle für gemeinnützige Organisationen, und von Firmen wie Pricewaterhouse Coopers und Ernst & Young prüfen lassen. Der skandalöse Betrug im Hausbauprojekt wurde so nicht aufgedeckt. Die Zewo evaluiert nach eigenen Angaben nicht «einzelne Projekte», sie hat lediglich das Rote Kreuz und das Heks Stellung nehmen lassen. Sie kommt zum Schluss: «Unsere Abklärungen zeigen, dass die Planungs-, Evaluations- und Kontrollsysteme funktionieren und die Kontrolle wahrgenommen wurde.» Dieses positive Urteil über das durch und durch korrumpierte Projekt erweist die Zewo-Abklärung als Farce. Ähnlich geringe Aussagekraft haben die Untersuchungen der Rechnungsprüfer. Sie schauen lediglich, ob die Geldflüsse dort ankommen, wo es auf dem Papier steht. Über die zweckwidrigen Bezüge erfährt man aus ihren Berichten nichts.